

## **Gruß zum Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr am 19. November 2023 von Propst Faehling**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn, Jesus Christus. Amen.

Wir haben den Text als Evangelium schon gehört.  
Und wir haben hier die Überlieferung einer Rede Jesu, für Matthäus ist es die letzte vor Jesu Tod.

Als würde Matthäus seinen Glauben von Jesus noch einmal wesentlich zusammenfassen, malt er den Hörenden ein Bild vor die Ohren, in dem es um das Ende der Welt geht. Als gäbe es zum Ende allen Lebens noch einmal einen großen Prozess.

Wobei, das sollten wir bedenken, diesen Prozess gab es ja so nicht. Sondern Matthäus beschreibt ihn, um die Menschen zu mahnen, um sie nachdenklich zu machen. Er schreibt in einer für uns altertümlichen Sprache, die die Menschen damals aber verstanden.

Z.B. das Trennen der Schafe von den Böcken war eine ganz bekannte Prozedur zum Herbst, wo die Schafe in den Stall kamen und die Böcke zur Schlachtung. Man schied die, die die wärmende Wolle hergaben, von denen, die satt machen sollten.

Und das Bild entsteht, dass es auch bei Gott so ein Aufteilen geben könnte, allerdings zwischen gut und böse. Und natürlich war vor allem die Idee dabei, die Menschen zu ermahnen, sie auf gute Wege zu bringen, an dieser Stelle durch drastische Warnbilder. Geht ihr falsch, kann es übel werden.

Und dann muss man aber immer wieder sagen: Das Ziel der Lehre Jesu aber war ja vor allem, dass die Menschen Orientierung und gute Wege fanden. Das Ziel Jesu war eben nicht, Urteile zu fällen.

Und mal ehrlich: Wer sollte denn auch vor so einem Urteil bestehen? Wer von uns setzt denn all diese Forderungen in seinem Leben um? Ginge es also ums Aburteilen, wären wir doch ohnehin alle verloren.

So ist früher und lange gepredigt worden. Ich verstehe Jesus als den, der zurechtbringen will, insbesondere die normalen Menschen, denen auch mit Mühe eben lange nicht alles gelingt.

Jesu Zukunftsbild ist Leben. Auch noch in dieser Geschichte.

Und welche Botschaft, die dem Leben dient, könnte man also aus dieser Geschichte sozusagen als Essenz herauslesen?

Und ich würde das so formulieren, indem ich sage: Die Botschaft aus dieser Geschichte lautet für mich: Denkt die Dinge von ihrem Ende her.

Das ist eine ganz aktuelle Forderung in vielen Entwicklungsprozessen auf: Man soll die Dinge vom Ende her denken. Gerade auch in Konflikten, die mit Gewalt zu tun haben, wird diese Forderung erhoben, aktuell zwischen Israel und Gaza: Angesichts unfassbarer Gewalt, die immer tiefere Verletzungen erzeugt, sei, so verstehe ich, die Frage zu stellen und vor allem zu beantworten: Was soll zukünftig die Friedensordnung dort sein, wo jetzt so erbittert gekämpft wird. Dieselbe Frage gilt in der Ukraine und an vielen anderen Konfliktherden der Welt, an denen mit Säbeln gerasselt, Menschen vertrieben werden, aufgerüstet wird.

Es ist eine Frage, die mitten im Konflikt meist verhallt. Und wie erschütternd ist das, wenn es so scheint, als müsste immer erst all das Leid der Millionen Toten, inklusive des millionenfachen Mordes an den Jüdinnen und Juden, der zerbombten europäischen Städte im zweiten Weltkrieg, die Atombomben auf Japan, das Napalm auf Vietnam gefallen sein, die tausenden Opfer in dem Konflikt seit dem 7. Oktober, bevor man erschöpft und müde und ausgebrannt auf all das Zerstörte rundum schaut und sagt: Jetzt muss etwas Neues her. Und wir wissen, es muss schon so lange her.

Vom Ende her denken ... was würde alles anders verlaufen, wenn wir dazu bereit wären? Wieviel kleinen und riesengroße Konflikte, wieviel Nachbarschaftsstreit, wieviel betrogene Lebenspartner, wie viele Unfälle mit Autos und Motorrädern, wieviel abgebrochene Schullaufbahnen, wieviel gescheiterte Arbeitsverhältnisse, wieviel Gefängnisaufenthalte wären überflüssig, wie viele Kriege, wenn wir Menschen unser Tun vom Ende her denken würden!

Aber wir sind kurzsichtig, uns interessiert der Moment mehr als die ganze Geschichte, der Reiz mehr als die Folgen. Nach mir die Sintflut ist ein wirklich altes Sprichwort, und sie Geschichte dazu steht schon ganz am Anfang der Bibel.

Ist der Mensch also ein für die Vernunft verlorenes Wesen? Sind wir untauglich, auch nur die 10 Gebote regelmäßig zu halten? Die Antwort muss aus der Lebenserfahrung heraus leider „Ja“ lauten. Und hat je die Androhung von Strafe geholfen, Taten zu verhindern? Die Antwort muss leider lauten: Höchstens vorübergehend und im begrenzten Maß.

Und bedeutet das nicht in wirklicher Konsequenz, dass der Mensch ein Wesen ist und hat, dass es besser auf dieser Welt nicht gäbe; denn ganz anders als die Tiere bringt der Mensch in seiner Begabung durch die Vernunft zwar Wunderbares zustande aber eben auch so viel Schreckliches.

Ja, solche philosophischen Gedanken gibt es. Und so seltsam es ist, gerade angesichts der Forderungen, die Gott an uns stellt, ist gerade er selbst zugleich der, der den Menschen erschaffen hat, liebt, will und ihm Zukunft schenken will.

Am Ende der Sintflutgeschichte, als die Wasser der Flut sich verzogen haben, heißt es in der Bibel, dass das Dichten und Trachten der Menschen von Grund auf böse sei, und in einem Atemzug steht aber der Segen über den Menschen da, und dass Gott sie niemals wieder vernichten will, sondern sie für alle Ewigkeit bewahren will.

Und Gott weiß, was er will, das bin ich sicher.

Ich nenne das, was ich als seinen Willen zu verstehen meine, die Paradoxie der Liebe. Zu lieben, was sich so sperrig verhält; zu lieben, was der Liebe zuweilen so widerspenstig entgegensteht; zu lieben, was sich so verstrickt in Untaten und schlimmste Gewalt; das stelle ich mir als Gottes Grundentscheidung vor.

Eigentlich ist er wie Vater und Mutter in einem, nur noch größer und geduldiger als die meisten Eltern.

Kann ich das so sagen?

Hilft das an einem Tag 78 Tage nach Kriegsende? Hilft das an einem Tag, dessen Reden von Ukraine und Gazakrieg sprechen werden? Hilft das an einem Tag am Ende der Woche, an der die deutsche Politik von Kriegstüchtigkeit unseres Landes zu sprechen für angemessen hält? Hilft das am Sonntag, nachdem am Dienstag Abend die Medien gemeldet haben, dass die Menschen Kirche sowieso nicht mehr für relevant halten? Und hilft das angesichts eines Predigttextes, der so sperrig schwarz-weiß malt, der Böcke von Lämmern, Böse von Guten scheiden will, und den einen den Himmel und den anderen ewige Strafe verheißt?

Ja, ich denke, es hilft, weil der Gott, an den ich glaube, mitten in alledem an zwei Dingen festhält:

- Zum einen seine unaufgebbare Liebe.
- Und zum anderen seine klaren Beauftragungen, nämlich gerade angesichts der Realität uns an die Seiten der Menschen zu stellen.

Besuchen, Kleiden, zu Essen geben, in Krankheit, Gefahr und Gefängnis, also unaufgebbare Menschlichkeit mitten in den Realitäten des Alltags, das ist der unaufgebbare Ausdruck der Liebe Gottes zum Leben und zu den Menschen, die wir untereinander weitergeben sollen.

Wir bleiben verantwortlich, immer, auch dann, wenn wir offensichtlich der Verantwortung nicht gerecht werden.

Die Forderung nach Verantwortung ist für Gott ebenso unaufgebbar wie sein Festhalten an der Liebe.

So richtet diese Geschichte unseren Lebenskompass aus. So mahnt uns Gott an die Menschlichkeit, gerade angesichts des Versagens in Vergangenheit und Gegenwart

Als müsse, so schlimm es ist, wenigstens einer es wagen festzuhalten an der Mahnung, die Menschenwürde und die Menschenrechte zu achten und sich verantwortlich dazu zu halten.

So viele Politiker, Historiker, Psychologen und anderen kluge Leute erklären und die Unabwendbarkeit des Krieges, erklären uns, warum die Weltordnung immer wieder so aus den Fugen gerät, wo die Richtigen leben und wo die Falschen. Und mitten darin wird Gott nicht müde, zu sagen, dass es die Richtigen und Falschen nicht gibt, sondern dass alle an alle gewiesen sind, um Würde, Recht und Menschlichkeit aufrecht zu erhalten.

Mag sein, dass diese Gedankennaiv wirken.

Mag aber auch sein, dass dies die grundlegenden Ideen eines Gottes sind, die wir unbedingt brauchen, wenn wir das Leben vom Ende her denken wollen.

Ich glaube, dass wir uns fragen sollten, was wir antworten werden, wenn wir einmal von wem auch immer gefragt werden, wie wir unser Leben verbracht haben und ob wir unserer Verantwortung gerecht geworden sind.

Und nicht die Drohung macht das Motiv des Handelns, sondern die immer neu zu ergreifende Chance, der Liebe, der Verantwortung für das Leben den Vorrang zu geben. Wo wir ernsthaft vom Ende her denken, werden wir der Gegenwart anders begegnen.

Mein letzter Gedanke geht zu zwei Müttern, einer aus Israel, einer aus dem Gaza-Streifen. Sie sind einander begegnet, tatsächlich, und haben sich entschlossen, füreinander zu beten, als Mütter, die Kinder in diesem Krieg verlieren, kleine Kinder, uns Kinder, die als Soldaten gegeneinander kämpfen.

Sie haben schon Kinder verloren und sie denken vom Ende her und wissen und wünschen nur von einem Ausweg: Frieden.

Es ist und bleibt paradox. Es ist und bleibt schwer zu glauben. Aber nur, wenn wir das Leben vom Ende her denken, werden wir jetzt und hier wirklich verantwortlich leben können. So wie bei dem Wort, das im Moment in aller Munde ist: Nie wieder ist jetzt.

Amen.